

STEPHANIE RAPP

Die Gehilfin des
Buchdruckers

SCM

Hänsler



KAPITEL 1

Laubenheim in der Pfalz, September 1496

Der Atem ihres Vaters ging rasselnd. Er zog scharf die Luft ein und atmete gurgelnd wieder aus. Lisbeth spürte die Kälte des erdigen Bodens unter ihren Knien. Sie streichelte ihrem Vater über den Arm, atmete tief durch, küsste den Rosenkranz in ihrer Hand und ließ ihn in ihre Schürzentasche gleiten. Sie erhob sich vom Krankenlager, zog ihr grobes Wolltuch enger um die Schultern und ging langsam zum Tisch, auf dem in einem kleinen Ölnapf ein brennender Docht schwamm. Mit einem Holzbecher erstickte sie die Flamme. *Das ist der Rest, den werde ich noch brauchen*, dachte sie. Sie stellte sich im Dunkeln vors Feuer, das noch schwach glomm. Doch anstelle von Wärme spürte sie einen eisigen Windhauch: Die Luft fand ihren Weg durch die Spalten des Flechtwerks, mit dem die Fensterluken verschlossen waren, streifte sie und entwich über ihr durch das offene Kaminloch im Dach. Sie zitterte. *Immerhin ein Opfer mehr, das den Heiligen gefällt.*

Ihr Vater schien zu schlafen. Er hatte *das Feuer des heiligen Antonius*, bekam häufig plötzliche Krämpfe, und sein rechter Arm schien seltsam starr.

»Heiliger Quirin, erbarm dich über ihn«, flüsterte sie. Vielleicht sollte sie mehr Vaterunser beten. Womöglich war ihr Bruder deshalb gestorben, weil sie damals nicht genug gebetet hatte. Das durfte ihr nicht noch einmal passieren. *Ich muss morgen nach Bruder Remigius Ausschau halten*, dachte sie, *er kann mir sagen, wie viele nötig sind.* Der Mönch kam ab und zu in die Nähe des Dorfes, um die Beichte abzunehmen.

Unruhig schritt sie umher, bis sie schließlich die Tür der Hütte öffnete. Vielleicht würde der Todesgeruch durch die Öffnung fliehen. Sie blieb im Türrahmen stehen und blickte auf das Dorf. Die Häuser ragten im Mondschein wie schwarze Felsbrocken in den Nachthimmel, als hätte Gott sie dahingewürfelt, in ein grobes Netz von Gassen. In der Mitte des Dorfes erhob sich der Fachwerkturm der kleinen Kirche. Nirgends war Licht zu sehen. Am Ende des breiten Weges, dort, wo die Hütten der armen Häusler knapp aus dem Boden ragten, bewegte sich etwas. Lisbeth sah zwei Gestalten, die langsam näher kamen. Als sie das Haus des Schmieds passierten, zeichneten sich ihre Umrisse ab: Lisbeth erkannte die schwächtigen Schultern und O-Beine der kleineren Gestalt. Es war Joest, ihr Nachbar, der nach Hause kam, nachdem er ein paar Nächte im Gasthof seiner Schwester in Pfeddersheim verbracht hatte, wahrscheinlich, um sich von ihr und ihrem neuen Mann wieder Geld zu leihen oder um seinen Honig zu verkaufen. Obwohl Lisbeth nur die Silhouetten der beiden Männer erkennen konnte, war sie sicher, dass sie den anderen noch nie gesehen hatte – er war nicht aus Laubenheim. Niemand hier war von so großem Wuchs und hatte so breite Schultern wie dieser Schatten. Seine Bewegungen wirkten leicht, der Mann war kein Greis. Eine Weile beobachtete sie die beiden über ihren Kräutergarten hinweg, bis sie hinter Joests großem Haus aus ihrem Blickfeld verschwanden.

Lisbeth horchte. Manchmal knarrte das Tor zu Joests Haus, manchmal nicht. Eine Weile vernahm sie nichts, dann hörte sie ein leises Knarren.

Knarren bringt Unglück.



Durch das riesige Tor betraten die beiden Männer den dunklen Raum. Joest griff nach dem Kienspanhalter, der neben dem Tor auf dem Lehm Boden stand, tastete auf einem angenagelten Brett nach der Zunderbüchse und brachte damit den eingespannten Kienspan zum Bren-

nen, bevor er ihn aus dem Halter nahm. Schwarzer Ruß stieg empor. Lucas hatte noch nie eine so große Wohnkammer gesehen, die Wände verloren sich in der Dunkelheit. Das Haus glich einer Scheune, und rechts und links grunzte es hinter Verschlagen. Den Geruch kannte Lucas – in Heidelberg war er in jeder Gasse zu riechen. Er folgte Joest durch den großen freien Raum. *Hier könnte man einen Erntekarren abstellen und daneben noch Getreide dreschen*, dachte Lucas. Sie gingen an den Schweinen vorbei bis zum Ende, wo sich mit jedem Schritt mehr Möbel aus dem Dunkel schälten. Ganz hinten hing ein Topf über dem erloschenen Feuer der Kochstelle. Davor standen ein langer Tisch und zwei Bänke.

»Hier, setz dich einen Moment«, sagte Joest und zog die Bank ein Stück vom Tisch weg. Er wischte sich mit dem Ärmel über die glänzende Stirn. »Ich rufe Veit und Hate, sie werden dir alles zeigen und dir ein Lager richten.« Kraftlos ließ er sich auf den einzigen Schemel im Raum fallen. Lucas ließ sich auf der Bank nieder, unsicher, wie sich ein Knecht verhielt.

Mit schwacher Stimme rief Joest Veit und Hate. Es dauerte eine Weile, bis man es oben poltern hörte. Anscheinend hatten die Magd und der Knecht schon geschlafen. Einen Augenblick später hörte man Schritte, dann betraten zwei Halbwüchsige das Zimmer.

»Das ist der neue Knecht!« Joest deutete auf Lucas. »Ich habe ihn zufällig im Gasthaus eurer Mutter kennengelernt. Er war auf Arbeitssuche. Zeigt ihm alles.« Dann wandte er sich an das dünne Mädchen, das Lucas auf ungefähr dreizehn Jahre schätzte. »Geh, hol mir Wein und einen Eimer Wasser – mein Gesicht glüht.« Joest drehte sich zu Veit um, der Hate ähnlich sah und ungefähr gleich alt war. »Und du zeigst unserem neuen Knecht, wo er sich zum Schlafen legen kann. Ich fühl mich nicht gut, ich geh ins Bett, sobald ich etwas getrunken habe.«

Der schlaksige Junge trug seinen Arm in einer schmutzigen Schlinge. Lucas' Blick fiel auf sein Schulterblatt, das seltsam hervorstand. Er sah in Veits Augen, dass er schlimme Schmerzen hatte.

»Wie geht es der Mutter? Und den Brüdern und Schwestern?«, fragte der Junge, an Joest gewandt. Joest brummte nur, nahm Hate den hölzernen Krug aus der Hand und trank in großen Zügen. Ohne den beiden Kindern zu antworten, erhob er sich, griff nach dem Eimer Wasser, den das Mädchen neben ihn gestellt hatte, und verschwand in einem der beiden angrenzenden Räume. Veit und Hate wechselten Blicke.

»Seid Ihr aus Pfeddersheim?«, fragte das Mädchen Lucas.

Was sollte Lucas sagen? Er hatte sich noch keine Geschichte zu-rechtgelegt. »Nein«, antwortete er schroff, darauf hoffend, dass die Kinder nicht weiterfragen würden.

»Unsere Mutter ist mit dem Wirt vom ›Wilden Mann‹ in Pfeddersheim verheiratet. Joest ist ihr Bruder«, erklärte das Mädchen.

Lucas überlegte einen Moment lang, wie viel er preisgeben sollte. Die Kinder schienen Nachrichten über ihre Familie zu erwarten. »Im ›Wilden Mann‹ in Pfeddersheim war ich tatsächlich. Eure Mutter habe ich gesehen. Sie sah gesund aus.«

»Und unsere Geschwister, habt Ihr die auch gesehen?«

Lucas schüttelte den Kopf und hoffte, dass die beiden mit ihren Fragen aufhören würden.

»Ich zeig Euch Euer Lager«, sagte Veit und wandte sich zum Gehen. Lucas folgte ihm. Als sie im Dunkeln die enge Stiege hinaufkletterten, hörte Lucas den Jungen heftig atmen. Sie erreichten einen niedrigen Dachboden mit einem Fenster, über dessen obere Hälfte eine Schweinsblase gespannt war. Die Läden standen offen, sodass etwas Licht hereinfiel. Lucas musste unter dem niedrigen Giebel den Kopf einziehen.

»Ihr könnt den Strohsack da nehmen«, sagte Veit, »macht Euch einfach dort in der Ecke Euer Lager. Dort hat Lorenz geschlafen. Er ist vor zwei Wochen gestorben – am Fieber.«

Lucas nickte und trug den Sack in die Ecke, in die der Junge mit seinem gesunden Arm gedeutet hatte. »Du heißt Veit?«, fragte er, während er das Stroh aus dem Sack schüttelte.

Der Junge nickte. Im Mondlicht sah Lucas, dass das Gesicht des Jungen vor Schweiß glänzte.

»Ich heiße Lucas.« Er würde sich noch einen neuen Nachnamen überlegen müssen.

»Fremde sind im Dorf nicht willkommen«, sagte der Junge, »macht Euch auf was gefasst.«

Etwas anderes hatte Lucas nicht erwartet. Er nickte und deutete auf die Schulter des Jungen. »Was ist passiert?«

»Ich bin die Treppe hinuntergestürzt«, antwortete der Junge leise.

»Deine Schulter muss eingerenkt werden. Kennst du niemanden, der das machen kann?«

»Hier gibt es keinen Arzt.«

»Gibt es einen Einrenker? Vielleicht auf dem Markt?«

Veit schüttelte den Kopf, hielt dann aber inne, weil ihn die Kopfbewegung anscheinend schmerzte.

»Ich kann's versuchen, wenn du willst«, sagte Lucas.

Der Junge blickte ihn unsicher an. Er schien abzuwägen, ob er diesem Fremden trauen konnte. Dann spiegelte sich in seinen Augen Mut, schließlich Angst. Diesen Blick hatte Lucas schon Hunderte Male gesehen. Zuerst aus der Ferne, später Auge in Auge. »Es wird kurz wehtun, aber danach wird es besser«, versprach er.

Veit nickte langsam. Lucas trat von hinten an ihn heran, ergriff mit einer Hand den Arm und drückte mit der anderen auf die Schulter. Dann bewegte er den Arm schräg nach oben, drehte ihn und führte ihn zurück. Veit schrie auf, aber Lucas hatte gelernt, Schreie zu überhören, er konzentrierte sich und wartete auf ein bestimmtes Geräusch. Der Junge weinte, das Gelenk knackte, Lucas ließ den Arm vorsichtig ab. Hinter ihnen stürmte das Mädchen in den Raum.

»Was zum Teufel ...?«, schrie sie.

Lucas und Veit drehten sich beide zu ihr um. Lucas blickte verblüfft auf den Dreschflegel, den sie drohend erhoben hatte. »Ich habe seine Schulter wieder eingerenkt«, sagte er ruhig.

Mit seinem gesunden Arm wischte sich Veit schnell eine Träne

weg und sagte: »Ist schon gut, es hat auch nur ein bisschen wehgetan. Es fühlt sich schon viel besser an.«

Das Mädchen blickte verwirrt von einem zum anderen und ließ dann den Dreschflegel sinken. »Seid Ihr ein Bader oder ein Heiler?«

Lucas schüttelte den Kopf. Die Geschwister schienen auf eine Erklärung zu warten, doch Lucas schwieg.

Eine Weile sagte niemand etwas, dann wandte Lucas den beiden den Rücken zu und schob das Stroh in seiner Ecke zu einem unbequemen Lager zusammen.

Im Nachbarhaus schreckte Lisbeth aus ihrem Psaltergebet auf. Der Schrei aus Joests Haus klang wie ein Ruf direkt aus der Hölle. Ihr Herz pochte gegen ihre Brust.

Der Fremde. Er bedeutet Unglück. Ich habe es gleich gewusst.



Heidelberg

In der kurfürstlichen Residenz zu Heidelberg öffnete sich die schwere Eichentür des Saales. Ein Kanzler betrat den hohen Raum, schritt an den Buntglasfenstern vorbei, verbeugte sich vor Kurfürst Philipp und sagte: »Der Schultheiß wartet in der Halle auf eine Audienz.«

Der Kurfürst saß alleine am großen Konferenztisch. Er hatte den Stuhl und den Tisch nahe an die Öffnung in der Mauer rücken lassen, durch die warme Luft von einem Feuer im Erdgeschoss strömte. Er blickte müde von seinen Papieren auf. »Ich sagte doch, dass ich nicht gestört werden will.«

»Der Schultheiß scheint mir sehr aufgeregt.«

Philipp seufzte laut und wedelte mit der Hand. »Also gut, ruf ihn herein.«

Die Leibwache öffnete die Tür und der Schultheiß betrat den Raum mit kleinen, schnellen Schritten. Er hatte vor Aufregung rote

Flecken an Hals und Wangen, ein Phänomen, das der Kurfürst bisher nur bei Weibsbildern gesehen hatte. Bei den letzten Unterredungen war der Schultheiß immer sehr beherrscht und konzentriert gewesen. Was mochte geschehen sein?

»Hochwürden.« Der Schultheiß verbeugte sich so tief, dass die Glatze auf seinem Haupt aufleuchtete. Reflexartig warf der Kurfürst seine langen Locken über die Schulter – eine Bewegung, die er sich eigentlich abgewöhnen wollte.

Der Schultheiß richtete sich wieder auf. »Ich bin hier wegen Lucas Heller.«

»Was ist mit ihm?«

Die Augen des Schultheißen huschten in dem hohen Raum umher. Sein Blick glitt über die fünf Ministerialen, die wie eine schwarz gewandete Mauer vor den Teppichen am Gemäuer standen. Leise sagte er: »Ich frage mich, ob die Angelegenheit nicht zunächst ganz diskret besprochen werden sollte. Bisher weiß noch kein Heidelberger Bürger, was geschehen ist. Der Vorfall ist brisant, er befleckt die Ehre und Autorität der Stadt und damit auch Euer Ansehen.«

Der Kurfürst runzelte die Stirn und beugte sich vor. »So sprich leise«, sagte er.

»Er ist aus der Stadt verschwunden!«

Der Kurfürst sah ihn fragend an. »Besucht er Verwandte, macht er Einkäufe, was willst du mir damit sagen?«

Der Schultheiß trat einen Schritt näher heran, senkte die Stimme und gab seinen Bericht so leise ab, dass keiner der Anwesenden etwas hören konnte. Die Stirn des Kurfürsten legte sich in tiefe Falten. »Das darf doch nicht wahr sein!«, sagte er verärgert. »Das ist Landfriedensbruch.« Mit einer entschlossenen Bewegung winkte er einen seiner Kanzler herbei, einen hageren Mann in einer langen Robe. »Es muss Klage beim Reichskammergericht eingereicht werden. Über Lucas Heller soll so schnell wie möglich die Acht verhängt werden. Schick mir den Schreiber und kümmere dich dann darum, dass der Brief heute noch nach Frankfurt geht.«

Der Kanzler nickte und verbeugte sich, wandte sich um und eilte mit wehender Robe aus dem Raum.

»Was ist mit dem anderen Verbrecher?«, fragte der Kurfürst.

Der Schultheiß wischte sich mit einem Tuch, das er aus seiner Gürteltasche genommen hatte, über die Stirn. »Wir wissen es nicht. Er scheint ebenfalls aus der Stadt entwischt zu sein. Er war noch sehr jung.«

»Wie jung?«

»Ein Kind. Zwölf Jahre, glaube ich.«

Der Kurfürst stöhnte. »Lasst den Jungen laufen. Aber findet mir Heller! Er hat gegen die Ordnungen Gottes verstoßen. Dafür muss er bezahlen.«



Burg Laubenstein

Gerold von Laubenstein stürmte ins Freie, schlug die Tür des Torhauses hinter sich zu und eilte über den Innenhof zum Wohnturm. Kalter Regen prasselte auf seine pelzverbrämte Schaubе und tropfte ihm vom Barett direkt in den Nacken. Er fluchte, als seine Stiefel schmatzend im Schlamm versanken. *Wie hat man diesen Burghof nur so ungeschickt anlegen können? Die Vorfäter hätten nur ein leichtes Gefälle in Richtung Süden anzulegen brauchen, und der Regen würde besser ablaufen.* Um ihn herum staksten nassglänzende Hühner durch die Pfützen. Absichtlich trat er auf ein herumliegendes matschverspritztes Ei. Es sank so tief in den Schlamm, dass er es nicht einmal knirschen hörte. Als er die Treppen hinaufstampfte, hinterließen seine Stiefel schleimige Abdrücke. Er stieß die Eingangstür auf, ließ sich auf den abgewetzten Samtschemel im Vorraum fallen und rief nach seinem Knecht.

Während er wartete, stellte er missmutig fest, dass es feucht und schimmelig roch.